

Ralf Bürzele

*Predigt zu Markus 4, 35-41 - 4. n. Epiphantias, 2.2.2003*

Liebe Gemeinde!

Der Predigttext des heutigen Sonntags findet sich im vierten Kapitel des Markusevangeliums:

„Und am Abend desselben Tages sprach er zu ihnen: Laßt uns hinüberfahren. Und sie ließen das Volk gehen und nahmen ihn mit, wie er im Boot war, und es waren noch andere Boote bei ihm. Und es erhob sich ein großer Windwirbel, und die Wellen schlugen in das Boot, so daß das Boot schon voll wurde. Und er war hinten im Boot und schlief auf einem Kissen. Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts danach, daß wir umkommen? Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig und verstumme! Und der Wind legte sich, und es entstand eine große Stille. Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben? Sie aber fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der? Auch Wind und Meer sind ihm gehorsam!“

Liebe Gemeinde,

was wir hier beim Evangelisten Markus lesen, fängt an, wie eine alltägliche Begebenheit. Wir sind es gewohnt, zu jemand ins Auto auf den Beifahrersitz einzusteigen und uns von ihm irgendwohin fahren zu lassen. In der Regel zweifeln wir nicht an seinen oder ihren Fahrkünsten, was sich eindrücklich bemerkbar macht, daß wir auch bei Tempo 160 friedlich schlummern können. Ebenso ist es für uns ein Ding der

Selbstverständlichkeit, ein Flugzeug zu besteigen, um uns an unseren Urlaubsort bringen zu lassen, und dabei wissen wir nicht einmal, wer der Pilot ist, dem wir uns da anvertrauen. Auf die gleiche Weise steigt Jesus in das Boot seiner Jünger, um mit ihnen an das andere Ufer des Sees Genezareth zu gelangen. Daß Jesus währenddessen schläft, wird den Jüngern sogar sehr recht gewesen sein. Unter ihnen waren ja erfahrene Fischerleute wie Simon Petrus und Andreas, die die Lage voll im Griff haben würden. Jesus wird nicht gebraucht; er wäre nur im Weg gewesen. Es ist gut, daß er in einer ruhigen Ecke schläft.

Doch dann geschieht etwas, mit dem die Jünger nicht gerechnet hatten: Ein Sturm bricht los. Ein schwerer Sturm, der das Boot und seine Insassen in große Gefahr bringt. Die Wellen schlagen über die Bordkante, das Boot läuft voll. Den Jüngern wird das Wasser bald sprichwörtlich zum Hals stehen. Der Untergang scheint nahe. Das ganze Können, die ganze Professionalität der Jünger hilft nicht mehr. Sie sind mit ihrem Latein am Ende, ihre Seefahrerkünste helfen nicht gegen den tosenden Sturm. In dieser Lage wecken sie Jesus. Doch was erwarten sie eigentlich von ihm? Soll er sich mit ihnen solidarisieren, gemeinsam mit ihnen das Unglück bejammern und gegen die Naturgewalten anschreien? Oder erwarten sie, daß er seinen Teil zur Rettung in dieser gefährlichen Lage beiträgt? Soll er nach Leibeskräften Wasser aus dem sinkenden Boot schöpfen, in der Hoffnung, das Verderben durch die gemeinsame Anstrengung vielleicht doch noch abwenden zu können? Oder hoffen die Jünger insgeheim auf das Wunder, von dem uns der Evangelist Markus berichtet? Wohl kaum - denn sonst würde Jesus sie nicht wegen ihres Unglaubens schelten.

Doch Jesus reagiert anders, als die Jünger es wohl erwartet haben. Und auch anders, als wir es vermutlich erwarten würden, wenn wir an

der Stelle der Jünger stehen würden. Er steht auf, bedroht den Wind und das Meer — Wind und Meer gehorchen und sind still. Der Sturm, plötzlich vorbei. Gerade noch war das Boot in höchster Gefahr, und jetzt, nichts mehr, keine noch so kleine Welle kräuselt die Oberfläche des galiläischen Meeres.

Mutet uns der Evangelist Markus damit nicht viel zu? Für die damaligen Hörer mag der Glaube an Wunder und übernatürliche Begebenheiten ja noch etwas alltäglicher gewesen sein. Aber für uns moderne Hörer? Wir vertrauen in die Geltung der Naturgesetze - da bleibt doch kein Platz mehr für Wunder. Ist es da nicht eine Zumutung, daß solche „Ammenmärchen“ in unseren Kirchen gepredigt werden? Doch halt, mag vielleicht einer einwenden, unsere ganze Wissenschaft mag zwar viel wissen, aber längst nicht alles. Und bloß, weil wir Wunder nicht erklären können, muß das nicht heißen, daß sie nicht möglich sind. Ja, möglicherweise erweist sich der Glaube als echter Glaube, weil er für wahr hält, was die Naturwissenschaft für unmöglich erklärt. Ein dritter meint schließlich, Naturwissenschaft und Wunder schließen sich doch gar nicht aus. Es handelte sich eben um ein besonderes Zusammenreffen verschiedener Umstände: Der Sturm hörte eigentlich ganz unwunderlich, sozusagen von selbst auf. Nur, daß Jesus dies erkannt hat, war das Wunder. Und der vierte macht sich auf und meint, daß alles nur Einbildung oder Massenpsychose gewesen sei. Trefflich läßt sich um das Wunder streiten. Doch was wäre, wenn sich hier und jetzt ein - wie auch immer geartetes - Wunder ereignen würde? Wären alle Klarheiten beseitigt? Mitnichten! Derjenige, der sowieso schon an wunderliches glaubt, würde sich darin bestätigt sehen. Der andere, der Wunder und Wissenschaft für vereinbar halten würde, könnte sicherlich auch wieder eine vernünftig-wissenschaftliche Erklärung für das Wun-

der finden. Und der dritte, der es nicht für möglich hält, fände auch einen Weg, es weg zu erklären - und sei es, daß er sich selbst eine Halluzination zuschreibt. Letztlich können wir gar nicht sagen, was damals tatsächlich wie genau geschehen ist. Ähnlich ist es aber auch, wenn ein Mensch durch einen schrecklichen Unfall lebensbedrohlich verletzt wird, die Ärzte um sein Leben kämpfen, sie eigentlich die Hoffnung schon fast aufgegeben haben, sein Leben retten zu können. Es steht auf Messers Schneide. Und dann, es „grenzt an ein Wunder“, sagen die Ärzte, der Mensch ist über den Berg, erholt sich und wird wieder gesund. Alles nur Verdienst der behandelnden Ärzte? Oder doch ein Wunder, weil selbst der beste Arzt nicht Herr über Leben und Tod ist? Vielleicht gibt es auch in unserer Zeit noch Wunder...

Aber es geht hier eigentlich um etwas ganz anderes. Um jemand ganz anderes. Markus will uns, seinen Hörern nicht etwas über das Wunder der Sturmstillung berichten, sondern ihm geht es um mehr. Am Ende unseres Predigttextes fragen die Jünger: „Wer ist der?“ Es ist diese Frage, die den Evangelisten Markus umtreibt: Dieser Jesus, wer ist der? An dieser Stelle des Markus-Evangeliums lautet die Antwort: Der, dem Wind und Wellen gehorsam sind. Doch was soll das bedeuten? Jesus, ein Wundermann? Ganz und gar nicht, denn auch Wundermänner können Wind und Wellen nichts befehlen - das kann, so war es für Markus und seine Zeitgenossen ganz klar, das kann nur jemand mit der Vollmacht Gottes Israels, mit der Kraft des Schöpfers von Himmel und Erde.

Wir haben vorher in der Schriftlesung aus dem Propheten Jesaja gehört: Gott ist der, der das Meer in einen tosenden Sturm verwandeln kann. Aber Gott ist noch viel mehr der, der das Meer beruhigt - um den Menschen dadurch Erlösung zu bringen und sie zu retten, Gefangene

frei zu machen und nach Hause zu bringen. Genau um diesen Gott geht es hier, und darum, was er mit uns Menschen vorhat. Und auf die Art und Weise, wie Jesaja lange vor Markus von Gott geredet hat, redet auch Markus von ihm. Er will uns sagen: Dort, wo Jesus handelt, ist der Gott, der Schöpfer und Erlöser, selbst am Werk.

Weil Jesus, der Sohn Gottes, für den Schöpfer steht, kann ihn auch so ein Sturm nicht aus der Ruhe bringen: Jesus weiß, daß kein Sturm dieser Erde ihn aus Gottes Hand reißen kann. Den Gott selbst hat die Wellen und das Meer geschaffen, und er selbst hat das letzte Wort über die Naturgewalten. Diese Gewißheit trägt Jesus, und sie prägt sein ganzes Leben.

Wer ist der, dieser Jesus? Er ist der Sohn Gottes, des Schöpfers von Himmel und Erde.

Doch die Jünger erkennen das nicht. Obwohl sie mit Jesus bereits einiges erlebt haben, und er ihnen viel erzählt hat, fürchten sie sich am Ende und fragen unverständig „Wer ist der?“ Müßten sie nicht einfach ihre Augen aufsperrn und dann würde es ihnen wie Schuppen von den Augen fallen, wer Jesus wirklich ist? Merken sie nicht, daß da die Macht Gottes im Spiel ist? Es mag sein, daß dem einen oder anderen von uns an einem bestimmten Punkt plötzlich klar wurde, wer Jesus ist. Bei vielen anderen wuchs der Glaube durch viele Erfahrungen mit Gott, und in der Rückschau läßt sich gar nicht so genau sagen, wo der eigenen Glaube angefangen hat. So war es auch bei den Jüngern: Sie sind lange mit Jesus durch die Lande gezogen, haben viel mit ihm erlebt. Und erst nach und nach, ja vielleicht erst nach seiner Auferstehung, haben die Jünger wirklich geglaubt und gewußt, wer Jesus ist - weil

Jesus ihnen durch seinen Heiligen Geist die Augen geöffnet hat. Gott schenkt uns seinen Glauben.

Wer ist der, dieser Jesus? Er ist der, der auf uns zukommt, damit wir mit ihm glauben lernen.

Es ist ja nicht so, daß die Jünger durch das Wunder der Sturmstillung plötzlich zu Heiligen wurden. Sie zweifelten ja weiter an Jesus, sie verstanden nicht ganz, wer er war und was das für ihr Leben bedeutete. In den Evangelien lesen wir oft, daß sich die Jünger untereinander gestritten haben. Wenn Jesus nicht bei ihnen war, wußten oft nicht, was sie tun sollten. Selbst, nachdem sie seine Auferstehung miterlebt hatten, waren sie nicht die perfekten Vorzeigechristen. Das darf uns ein Trost sein: Auch wir wissen ja oft nicht genau, wie wir unseren Glauben leben sollen. Und mindestens ebenso oft spielt unser Glaube in unserem Leben eine untergeordnete Rolle und wir lassen uns von anderen Dingen leiten: Sorge um den Arbeitsplatz, die Gesundheit von uns und unseren Lieben, Angst um den Weltfrieden. Da ist es gut zu wissen, daß wir bei Jesus auch Fehler machen dürfen, nicht vollkommen sein müssen. Glauben leben heißt auch Glauben lernen.

Wer ist der, dieser Jesus? Er ist der, der uns trotz unserer Fehler liebend bei der Hand nimmt.

Was nützt es nun aber, wenn Gott uns den Glauben an ihn schenkt, und wir wissen, daß wir von ihm geliebt werden, und daß wir nicht von ihm getrennt werden können, egal, was auch passieren mag? Wir können ja nicht einfach wie die Jünger zu Jesus gehen. Noch weniger hoffen wir bei unseren Gebeten auf ein Wunder. Dennoch dürfen wir durch Jesu Tod und Auferstehung die Gewißheit haben, daß wir nach

allen Irrungen und Wirrungen dieser Welt bei Gott sein werden. Deswegen können und dürfen wir gelassen in die Stürme unseres Leben gehen, weil wir wissen, daß wir trotz allem am Ende in Gottes guten Hafen einlaufen werden.

Wer ist der, dieser Jesus? Er ist der Auferstandene, der auch jetzt und heute ins Boot unseres Lebens steigen will.

Aber ist das nicht zu abgehoben? Hilft diese Gewißheit denn? Hilft uns der Glaube, wenn wir am Totenbett unseres Vater, am Grab unserer Mutter stehen? Oder wir selbst von Krankheit und Tod bedroht sind? Ja, der Glaube kann uns den Trost schenken, den wir brauchen. Mir ging es selbst so, als mein Vater starb. Er kann uns auch die Kraft schenken, im Angesichts des Todes weiter leben zu lernen. Und wenn irgendwo auf der Welt unschuldige Kinder verhungern? Wenn Krieg und Verderben entfesselt werden? Ist es nicht höhnisch, zu glauben Gott hat hier das letzte Wort? Wie kann Gott das zulassen? Auch wenn wir sehr oft Gottes Weg mit dieser Welt, seiner Schöpfung, nicht verstehen, seine Wege mit uns nicht durchschauen - der Glaube schenkt nicht nur die Hoffnung, daß all das Übel eines Tages von Gott überwunden werden, so wie der Tod Jesu an Ostern überwunden wird. Sondern der Glaube schenkt uns auch die Kraft und vor allem den Auftrag, hier auf Erden als seine Jünger zu handeln: Krankheit und Not zu lindern, gegen Unrecht aufzubegehren, am Reich Gottes zu arbeiten.

Wer ist der, dieser Jesus? Er ist der, der für diese Welt, für uns gelebt hat, für uns gelitten hat, und der am Ende sein Leben für uns und diese Welt gegeben hat.

Wenn wir aus Glauben leben, ist dies möglich. Doch, mag die eine oder der andere einwenden: Wie ist das nun eigentlich bei uns mit dem

Glauben? Die Jünger damals lebten mit Jesus, standen ihm von Angesicht zu Angesicht gegenüber, konnten ihn anfassen. Aber wir? Doch auch in unserem Leben kann es Momente geben, die den Glauben in uns entzünden. Wenn wir zusammen Gottesdienst feiern, uns darauf besinnen, was Menschen zu biblischen Zeiten erlebt haben, und wie bei ihnen der Glaube gewachsen ist, dann kann der Funke auch auf uns überspringen. Der Heilige Geist Gottes kann uns anrühren, und die alten Geschichten werden für uns lebendig und bedeutsam - jetzt und heute. So läßt Gott den Glauben in uns wachsen.

Wer ist der, dieser Jesus? Er ruft uns als Jünger in seine Nachfolge und stellt uns in die Gemeinschaft unserer Mitchristen, damit unser Glaube wachse.

Und wenn wir dann merken, daß uns der Glaube trägt, wie der Glaube uns Trost und Hilfe in schweren Zeiten ist, dann dürfen wir erkennen: Auch wenn wir nicht wie die Jünger mit Jesus leibhaftig leben dürfen, wenn wir keine großartigen Wunder mit ihm erleben dürfen, so dürfen wir doch auch heute noch Erlebnisse mit dem lebendigen Gott machen. Dann erkennen wir auch die kleinen Wunder. Wunder, die zwar nicht außerhalb dessen sind, was man gemeinhin für möglich hält, aber bei denen wir genau merken: Hier war Gottes Hand im Spiel. Gott hat uns zur rechten Zeit einen gute Freunde vorbei geschickt, die uns durch Wort und Tat aus unserer Niedergeschlagenheit gerissen haben. Nachdem wir zusammen gebetet und gesungen haben, hat ein Problem nur noch halb so wild und bedrohlich ausgesehen, ja, uns ist sogar ein völlig anderer Ausweg eingefallen.

Wer ist der, dieser Jesus? Er ist der, der uns die Welt mit anderen, mit Gottes Augen sehen läßt.

Wir sehen: Es ist für uns Jünger Jesu wichtig, nicht alleine über den großen Ozean des Lebens zu segeln. Die großen Stürme des Lebens - sie brechen auch über uns herein, wenn wir glauben. Aber gegenseitig können wir uns aufhelfen und dann kann uns unser Glaube durch die Stürme hindurch tragen. Und gemeinsam können wir erleben, wer dieser Jesus ist.

Amen.

Lied: Herr, du hast mich angerührt; EG 383, 1-4